**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

**Heft:** 17

**Artikel:** Einer Mutter Sohn [Fortsetzung]

Autor: Viebig, Clara

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-669558

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXV. Jahrgang

Bürich, 1. Juni 1932

Seft 17

## Die Botschaft des Waldes.

Ich schreite dämmernden Wiesen entlang, Ferne rauscht der Waldgesang, Von harschen Winden hergeweht Tönt mir im Berzen sein Nachtgebet. Tausend Wipfel fun mir kund, Brausend, und doch mit einem Mund: Ich steh allhier und halte Wacht, 3ch zeuge für Gott, der mich gemacht, Der mich aus Moder und Staub erhob Bu seinem Preis, zu seinem Lob. 3ch bin sein Haus seit ewiger Zeit, Meine Sallen find kühl, meine Sallen find weit, Und werfen mich nieder Sturm und Beil, Ich grüne wieder, bin stark und heil. — Das Wunder schläft unter meinem Dach, Ich ruf' es am frühen Morgen wach Mit Taubengurren und Droffelschlag,

Es atmet den jungen Sommertag; Ich heg' es in meinem Gnadenschoß, Des Zaunkönigs Brut ist's, arm und bloß, Es ist der Schaffenblume Kauch, Die Sonigbeere am dürft'gen Strauch, Das Küchslein, das sein Gehecke säugt, Die Rehgeiß, die aus dem Dunkel äugt, Es ist des verschlafenen Weihers Grün, Der Immen Fest, wenn die Tannen blühn. — Ich bin der Verfolgten Schlupf und Ziel, Ich schüke der Liebe heimlich Spiel; In der Winterstürme graulicher Wut Nähr' ich des Lebens heilige Glut. Ich bin der Garten Einsamkeit, Mit tiefem Trost zu frösten bereit; Alle Unraft und Not der Welt Branden ab an meinem Zelf. Alfred Huggenberger.

# Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

Aber am Morgen, als der Sand des Grunewalds all den Regen in sich geschluckt hatte, und dom besreienden Gewitter der Nacht nichts übrig war als ein etwas frischeres Grün des Nasens, ein stärferes Dusten der Kiefern, viel abgeschlagene Sicheln und Kastanien am Promenadenweg, dachte Wolfgang doch wieder anders. Der Tag war schön; er konnte schwimmen, reiten, ein bischen ins Kontor gehen, essen, trinken, Tennis spielen, sich zum Abend irgendwohin verabreden — es gab ja so viele Orte, an denen man sich amüsieren konnte —, warum sollte er sich und am Ende dem Vater auch den schönen Tag verderben? Er schob jeden ernsteren Gedanken als lästig weit von sich. Aber in seiner Seele war doch eine Unruhe. Er suchte sich zu betäuben. Sente abend schließ Käte nicht so rasch und

janft ein wie am gestrigen Abend; wenn sie sich's auch selber geschworen hatte, nicht mehr aufzusitzen und auf ihn zu warten, schlasen konnte sie doch nicht, wenn er nicht zu Hause war. Wie damals hörte sie die Uhren gehen, schreckhaft laut; durch die Stille des Hauses drang jedes noch so leise Geräusch verstärkt an ihr lauschendes Ohr. Sie würde ihn hören, sie mußte ihn ja hören, sowie er nur den Schlüssel unten in die Haustür steckte!

Aber sie hörte nichts, solange sie auch wach lag und horchte. Die Stunden schlichen, der Tag graute, durch einen Spalt der geschlossenen Läsden hindurch stahl sich ein daumenbreiter falber Schein; sie sah ihn an der Wand, ihrem Bett gegenüber. Der Schein wurde tieser nach und nach, bestimmter in der Farbe, besam ein warmsleuchtendes, sonniges Rotgold. Es kündete kein Haushahn mit triumphierendem Schrei den neuen Tag, es lag das Haus so stüll, so stumm der Garten, aber jener Schein dort, der verriet den Morgen. —

Sie mußte doch geschlafen haben, ohne daß sie es wußte: wie, schon der Morgen da?! Nun war sie auch sicher, daß er längst zu Hause war, sie hatte sein Kommen eben überhört. Das beruhigte sie. Aber sie zog sich doch eilig an, slüchtiger als sonst, und sie konnte es doch nicht lasen, ehe sie zum Frühstück hinunterging, an seiner Türe stillzustehen und zu lauschen. Er war noch nicht auf — natürlich noch nicht, er war ja so spät nach Hause gekommen — noch schliefer! Sie konnte einmal heimlich nach ihm sehen. Sie trat ein, aber er schlief nicht.

Mit ganz wirren Augen blickte die Frau aufs Bett — da stand es, aufgeschlagen, einladend weiß und behaglich, aber er lag nicht darin. Das Bett war gar nicht berührt! Leer das Zimmer!

Da erstarrte ihr das Herz in eisigem Schreck: sie hatte doch nicht geschlasen, sie hatte sein Kommen doch nicht überhört! Dazumal war er gestommen — betrunken freilich, aber er war doch noch nach Hause gekommen —, dieses Mal nicht mehr!

3

"Wolfgang wieder nicht da?" fagte Schlieben, als er zu seiner Frau ins Zimmer trat. "Ins Geschäft kommt er auch so wenig; sie behaupten zwar immer, gerade wäre er dagewesen — warum hält er aber nicht dieselbe Geschäftszeit ein wie ich?! Wo ist er denn?!" Er sah seine Fraufragend und ungeduldig an.

Sie zuckte die Achseln, und das Abendrot,

das im Scheiden noch einen letzten Schimmer durch das hohe Fenster warf, gab ihrer Wange ein überhuschendes Rot. "Ich weiß es nicht," sagte sie leise. Und dann sah sie verloren hin= aus in den Herbstadend, daß der Mann fühlte, sie war mit ihren Gedanken ganz abwesend, die irrten draußen suchend umher.

"Käte", sagte er ein wenig empfindlich, und der Arger, den er über des Sohnes Abwesenheit empfand, mischte dem Ton noch eine besondere Schärfe bei, "ich bin eben aus der Stadt nach Hause gekommen — müde, hungrig, es ist ja schon acht Uhr — wir wollen essen. Und nicht mal ein freundliches Gesicht?!"

Sie stand rasch auf, um nach dem Abendbrot zu klingeln, und versuchte zu lächeln. Aber es wurde kein rechtes Lächeln.

Er sah's, und das verstimmte ihn noch mehr. "Laß nur, laß! Tu' dir keinen Zwang an!" Müde setzte er sich zu Tisch. Aber sein Hunger schien doch nicht so rege zu sein, denn als die Speisen aufgetragen waren und vor ihm dampfeten, langte er nur lässig zu und aß lässig, ohne zu wissen, was.

Das Eßzimmer war viel zu groß für die zwei einsamen Menschen; ungemütlich leer erschien heute an dem fühlen Herbstabend der schöne Raum. Fröstelnd schauerte die Frau zusammen.

"Wir müssen die Heizung in Gang bringen lassen," sagte der Mann.

Das war das einzige, was während des Essens gesprochen wurde. Nachher stand Schlieben auf, um in sein Arbeitszimmer hinüberzugehen. Dort wollte er rauchen, dort war's kleiner, gemütlicher; er bemerkte es nicht, daß seine Frau ihn förmlich mit den Blicken versfolgte.

Wenn Paul ihr doch nur sagen möchte, was er von Wolfgangs Ausbleiben dachte! Wo Wolfgang nur wieder sein mochte?! Sie vertiefte sich ganz in ihre suchenden, irrenden Gedanken und merkte es kaum, daß sie allein blieb in dem kalten, leeren Zimmer.

Sie hatte ein Buch vor sich liegen, ein Buch, das alle Welt interessant fand — eine Befannte hatte ihr gesagt: "Ich konnte gar nicht aufhören damit, ich hatte so viel im Kopf, aber ich habe alles darüber vergessen" —, sie vergaß nichts darüber. Wie in einem großen Kummer, der dumpf macht, fühlte sie sich. Noch stumpfer, abgestorbener gegen alles Äußere wie damals nach dem Tode ihres Baters und ihrer Mutter. Gerade in diesen Trauerjahren hatte sie so viel

gelesen, so mit besonderem Interesse, als seien ihr alte Dichtwerke neu geschenkt und neue eine tröftende Offenbarung. Nun konnte sie nichts lesen, den Gedanken eines andern nicht folgen. Sie flebte an ihren eigenen Gedanken; ihr Auge überflog wohl die Seite, aber wenn sie unten an= gelangt war, wußte sie nicht, was sie gelesen hatte. Es war ein unerträglicher Zustand. Ach. wie gern, wie gern wollte sie sich für etwas interessieren! Was gäbe sie darum, könnte sie doch einmal recht herzlich lachen; früher hatte sie nie die gleiche Sehnsucht gehabt nach Frohsinn, Beiterkeit und nach Humor. Ah, welche Er= löfung wäre es für sie gewesen, hätte sie lachen und weinen können! Jetzt konnte sie nicht la= chen, aber — ach! — auch nicht mehr weinen, und das war das schlimmste: ihre Augen blie= ben trocken. Jedoch innerlich brannten die un= geweinten Rummertränen und fraßen an ihrem Leben mit dem unvergoffenen salzigen Naß.

Nein, der Tod war das Schrecklichste nicht! Es gab Schrecklicheres. Es war schrecklich, wenn man sich sagen mußte: all dein Leid haft du dir selber heraufbeschworen. Warum ließest du dir nicht genügen, warum mußtest du erzwingen, was die Natur dir versagte?! Es war schreck= licher, wenn man fühlte, wie häusliches Glück, eheliches Glück, Liebe, Treue, Einigkeit, wie all das, was zwei Menschen innig zusammenhält, ins Wanken geriet — fühlte sie's denn nicht alle Tage, wie ihr Mann fälter und fälter wurde, und wie auch sie gleichgültiger gegen ihn ward?! Ach, der Sohn, dieser Dritte, der brachte fie zwei auseinander! Dh, wie kläglich fielen alle ihre Theorien von Erziehung, Beeinflussung, bom Geborenwerden im Geiste über den Haufen! Wolfgang war doch nicht das Kind, in dem sie beide sich mit Leib und Seele einten — er war und blieb fremdes Blut. Und er hatte eine fremde Seele. Armer Sohn!

Im Herzen der Frau, die tage-, wochen-, monate-, die jahrelang nichts als Vitterkeit und Kränkung, sogar manchmal etwas wie Empörung gegen den empfunden hatte, der ihre Tage also verstörte, keimte plötzlich ein einsichtsvolles Mitleid. Wie konnte sie ihm, den es nicht mit hundert Vanden ans Elternhaus fesselte, so sehr zürnen?! Es war eben nicht se in Elternhaus. Unbewußt mochte er es fühlen, daß der Voden hier für ihn nicht Heimatboden war — nun suchte er, nun irrte er!

Den Kopf schwer in die Hände stützend, grüsbelte Käte: was sollte sie beginnen? Sollte sie

ihm gestehen, woher er kam? Ihm alles erzählen? Vielleicht daß es dann besser wurde! Ach, würde es besser, so würde sie gern alles tun! Aber ach, es war so schwer! Doch es mußte sein. Sie durfte nicht länger schweigen! Sie fühlte ihr zitterndes Herz erstarken in einem sesten Entschluß: wenn er nach Hause kan, würde sie sprechen. Was sie gehütet hatte als größtes Geheimnis, über dem sie zitternd gewacht hatte, was ihr, wie sie glaubte, nichts hätte entreißen können, das war sie nun bereit, freiwillig zu offenbaren. Sie mußte. Wie konnte es sonst je besser werden, wie je zu gutem Ende kommen, überhaupt zu einem Ende?!

Mit inbrünstigem Suchen schauten ihre Augen um sich; es war ein angstvolles Blicken in ihnen. Aber da war kein andrer Ausweg. Mit einer Entschlossenheit, deren Räte Schlieben vor einem Jahr noch nicht fähig gewesen wäre, be= reitete sie sich auf das Geständnis vor. Einen Augenblick kam ihr der Wunsch, sich Paul zu Silfe zu rufen. Aber rasch verwarf sie den Ge= danken — hatte er denn Wolfgang je so geliebt wie sie? Es würde ihm vielleicht gleichgültig sein. Oder nein, es würde ihm vielleicht ein Triumph sein, er war ja immer andrer Mei= nung als sie gewesen. Und dann, noch eins! Er könnte ihr damit vielleicht zuvorkommen, es selber Wolfgang sagen, und das durfte nicht sein. Sie, sie allein durfte das mit all der Liebe, deren sie noch fähig war, damit er's weich hörte, schonend und zart!

Haftig lief sie hinüber in ihren Salon. Da bewahrte sie in ihrem Schreibtisch seinen Taufschein und die Abtretungsurkunde aus seinem Heimatdorf; diese Papiere hatte sie selbst ihrem Manne nicht anvertraut. Nun holte sie sie hervor und legte sie bereit. Sie würde ihm doch zeigen müssen, daß alles sich so verhielt, wie sie fagte!

Die Papiere knitterten unter ihren zitternden Händen, aber sie zwang ihre Aufregung nieder. Ruhig mußte sie sein, ganz ruhig und verständig; in vollem Bewußtsein dessen, was sie tat, das Luftschloß umstoßen, das sie sich erbaut hatte und das nicht so geworden war wie in ihren Träumen. Aber wenn auch dieses Luftschloß zusammensiel, konnte nicht aus seinen Trümmern etwas gerettet werden, doch noch etwas Gutes erstehen?! Er würde ihr ja danksbar sein, er mußte ihr ja dankswar das Gute!

Sie faltete die Hände über den Dokumenten aus grobem Papier, und aus ihrer Bruft ftiegen bebende Seufzer, die wie flehende Gebete waren. Gott hilf, Gott hilf!

Wenn er sie aber nun nicht richtig verstünde, wenn sie vielleicht nicht die Worte fand, die man finden mußte?! Wenn sie ihn dadurch verlieren würde?! Ein Schreck überfiel sie, sie erblaßte und griff tastend um sich, wie jemand, der eine Stütze braucht; aber sie hielt sich aufrecht: dann lieber ihn verlieren, als daß er sich verlor!

Denn — und Tränen, wie sie sie lange, lange nicht mehr hatte vergießen können, tropsten ihr erlösend aus den Augen — denn sie liebte ihn doch noch, liebte ihn mehr, als sie es selber für möglich gehalten hätte.

So wartete sie auf ihn. Und wenn sie warten sollte bis morgen früh, und wenn er wieder betrunken nach Hause käme — betrunkener noch als das erstemal — sie würde ihn doch erwarten. Heut noch mußte sie es ihm sagen! Es brannte förmlich in ihr.

Schlieben war längst zur Ruhe gegangen; er war ärgerlich auf seine Frau, hatte nur flüchtig den Kopf in ihr Zimmer gesteckt, hatte genickt: "Gute Nacht" und war hinaufgegangen. Sie aber ging mit langsamen Schritten unten im Zimmer auf und ab; daß ermüdete sie körperslich, gab aber ihrem Geist Ruhe und dadurch Kraft.

Als sei ihre zarte Gestalt gewachsen, so gerade und aufrecht trat sie in der Vorhalle Wolfgang entgegen, als sie ihn hatte die Haustür schließen hören. Das Haus schlief mit allen, die darinnen waren, nur er und sie waren noch wach; so allein, so ungestört waren sie sonst nie mehr auf der Welt. Zeht galt's!

Und sie gab ihm die Hand, wie sie es sonst nicht getan hätte, wäre er so spät gekommen — Gott sei Dank, er war nicht betrunken! — und näherte ihr Gesicht seinem Gesicht und küßte ihn auf die Wange: "Guten Abend, mein Sohn!"

Er war wohl etwas verdutt über diesen Empsfang, aber seine dunkelumrandeten und tiesliegenden Augen sahen gleichgültig an ihr vorbei.

Er war entsetslich müde — man sah es ihm an — oder war er frank?! Aber das würde ja alles, alles nun bald besser werden! Mit erwachter Hoffnungsfreudigkeit ergriff Käte wiederum seine Hand und zog ihn hinter sich her in ihr Zimmer hinein.

Er ließ sich ziehen, ohne zu widerstreben, er fragte nur gähnend: "Was ist denn los?"

"Ich muß dir etwas sagen!" Und dann, rasch, als könne er ihr entgehen oder sie den Mut ver-

lieren, setzte sie hinzu: "Etwas Wichtiges — was dich betrifft — deine — deine Herkunft betrifft!"

Was sagte er nun — unwillfürlich hatte sie innegehalten — was würde er nun sagen?! Seine Herfunft, um die er gerungen hatte, in Sehnsucht, in Kämpsen — ach, was waren das für Szenen gewesen! — nun wurde sie ihm offenbar.

Sie hatte sich unwillkürlich zu ihm geneigt, bereit, ihn zu stützen.

Da gähnte er wieder: "Muß es jetzt gerade sein, Mama? Morgen ist doch auch noch ein Tag. Ich bin nämlich todmüde. Gut' Nacht!" Und er machte kehrt und ließ sie stehen und ging zum Zimmer hinaus und die Treppe hinauf und oben in seine Stube.

Sie stand ganz starr. Dann griff sie sich nach dem Ropf: was, was, sie hatte wohl nicht recht verstanden, war taub, blind, nicht ganz mehr bei sich?! Oder er war taub, blind, nicht mehr ganz bei sich! Sie war ihm entgegengetreten, das Herz auf den Lippen, sie hatte die Hand ausgestreckt, sie hatte ihm von seiner Serkunft sprechen wollen — und er?! Er hatte gegähnt — war gegangen, es interessierte ihn augen= scheinlich gar nicht. Und hier, hier, in diesem selben Zimmer — noch nicht vier Jahre waren's her — fast auf diesem selben Fleck, da hatte er doch gestanden im schwarzen Einsegnungsrock fast so groß schon wie jett, nur runder, kind= licher von Gesicht — und hatte laut aufgeschrien: Mutter, Mutter, wo ist meine Mut= ter?!' Und jest wollte er nichts mehr wissen

Es konnte nicht sein, sie hatte ihn wohl nicht recht verstanden oder er sie nicht! Sie mußte ihm nach, gleich auf der Stelle! Ihr war, als dürfte sie keine Minute versäumen.

In ihrem grauen Aleid huschte sie lautlos die Treppe hinauf; im matten Licht, das die elektrische Birne an die Treppenwand warf, sah sie ihren gleitenden Schatten, aber sie lächelte: nein, sie war nicht die Sorge mehr, die da so gespensstisch glitt! In ihrem Herzen war lauter Frenzbigkeit, Hoffnung und Vertrauen: sie brachte ihm ja Gutes, nur Gutes!

Ohne anzuklopfen trat sie in seine Tür, in aller Eile, ohne überlegung. Er lag schon in den Kissen, gerade hatte er das Licht auslöschen wollen. Nun setzte sie sich auf seinen Bettrand.

"Wolfgang," sprach sie weich. Und als er sie verwundert, ein wenig besremdet, fast unfreund=

Hans Thoma: Frühsommer am Bach.

lich ansah, klang es noch weicher: "Mein Sohn!" "Ja — was ist denn nun schon wieder?"

Er war wirklich ärgerlich, sie merkte es an seinem ungeduldigen Ton, und da sank ihr plöt= lich der Mut: ach, wenn er sie so ansah, so kalt. und wenn sein Ion so abwehrend klang, wie war es da schwer, das richtige Wort zu finden! Aber es mußte sein, er sah ja so bleich aus, und so mager war er, sein rundes Gesicht war förm= lich lang geworden! Was ihr vorhin schon auf= gefallen war, fiel ihr jett doppelt auf, und sie bekam einen großen Schreck. "Wolfgang", sagte sie hastig, fast mit Angst seinen Blick vermei= dend — oh, wie anklagend würde der sein, wie vorwurfsvoll, und berechtigt vorwurfsvoll! — "ich muß es dir endlich sagen — es ist besser es wird dich ja auch weiter nicht verwundern — erinnerst du dich noch jenes Sonntags es war der Tag deiner Konfirmation — da — da fragtest du uns —"

Ach, wieviel Vorreden mußte sie doch machen! Sie hieß sich selber feige; aber es war so schwer,

so unsäglich schwer!

Mit keinem Laut unterbrach er sie, er fragte nicht, er seufzte nicht, er rührte sich nicht ein= mal.

Sie wagte nicht, ihren Blick, der, starr und geradeaus gerichtet, an einem Punkte hing, nach ihm zu wenden. Sein Schweigen war schrecklich, schrecklicher als sein Aufbrausen! Und sie schrie es laut heraus mit verzweifelter Entschlossen= heit: "Du bist nicht unser Sohn, nicht unser eigner Sohn!"

Er sagte noch nichts; antwortete durch keinen Laut, durch kein Sichrühren. Da wendete sie den Blick nun doch nach ihm. Und sie fah, wie die Lider ihm über die müden, schon halb ver= glasten Augen fielen, wie er sie mühsam wie= der aufriß und sie doch wieder herabsanken, kurz,

wie er mit dem Schlaf rang.

Er konnte schlafen, während sie ihm dieses dieses sagte?! Eine furchtbare Ernüchterung kam über sie, aber sie packte ihn doch am Arme und rüttelte ihn, während ihr die eignen Glie= der wie in Fieberschauern bebten: "Hörst du hörst du's denn nicht?! Du bist nicht unser Sohn — nicht unser eigner Sohn!"

"Sa, ich weiß," sagte er müde. "Laß, laß!"

Abwehrend bewegte er die Hand.

"Und das —" eine völlige Fassungslosigkeit machte sie stammeln wie ein Kind — "das be= rührt dich nicht? Das — das läßt dich so kalt?!" "Kalt?! Ralt?!" Er zuckte die Achseln, und

in seinen müden, glanzlosen Augen fing es an

ein wenig zu funkeln.

"Kalt?! Wer sagt dir, daß es mich kalt läßt — falt gelassen hat?" verbesserte er sich rasch. "Aber ihr habt ja nicht danach gefragt. Nun will ich nichts mehr davon hören. Nun bin ich müde. Ich will schlafen!" Er drehte ihr den Rücken, kehrte das Gesicht gegen die Wand und rührte sich nicht mehr.

Da stand sie — er schlief schon, oder wenig= stens schien er zu schlafen. Ein paar Minuten noch verweilte sie bang — würde er, mußte er sich nicht wieder nach ihr wenden: "erzähle, jetzt

höre ich! Aber er wendete sich nicht.

Da schlich sie aus dem Zimmer wie ein ar= mer Sünder. Zu spät, zu spät! Sie hatte zu spät gesprochen, und nun wollte er nichts mehr hören, nun gar nichts mehr davon wissen!

In ihre Seele schmerzten die Worte zu spät in ihrer stumpfen Trostlosigkeit wie eingebrannt.

Käte hatte nicht mehr den Mut, auf das, was fie Wolfgang in dieser Nacht hatte gestehen wol= len, noch einmal zurückzukommen. Wozu auch? Sie hatte das lebhafte Gefühl: ihm war nicht mehr beizukommen, nicht mehr zu helfen. Sie aber fühlte sich niedergedrückt wie durch eine un= ermeßliche Schuld. Und das Gefühl dieser schweren Schuld machte sie milder gegen ihn, als sie es sonst gewesen wäre; es hieß sie, sein Tun und Lassen zu beschönigen, vor sich selber und vor ihrem Manne.

Schlieben war sehr unzufrieden mit Wolf= gang. "Wenn ich nur wüßte, wo er sich immer herumtreibt! Er ist doch nachts zu Hause – wie?!"

Ein unwillfürlicher Laut seiner Frau hatte ihn unterbrochen, nun sah er sie forschend an. Aber sie verzog keine Miene, nickte nur: "Ja!" Da verließ sich der Mann auf seine Frau. —

Nun waren die letzten Tage des scheidenden Herbstes da, die oft noch so warm sind und gol= den, goldener als der Sommer sie je gewährt. Um vor dem Winter sich noch einmal in Luft und Sonne zu baden, strömte alles hinaus in den Grunewald. Als sei alle Tage Sonntag, so drängten sich die Spaziergänger in Hundekehle und Paulsborn, bei Onkel Tom und in der alten Fischerhütte. Überall Lachen, oft auch Musik, und Mädchen in hellen Kleidern, in letzten, noch nicht ganz vertragenen Sommertoilet= ten. Kinder lärmten jetzt weniger durch den Wald als zur Sommerzeit, es dunkelte jett bereits zu früh; desto mehr Pärchen wandelten, denen der frühe und doch noch warme Dämmersschein föstliche Gelegenheit bot, ihre Zärtlichkeisten zu tauschen, und alte Leute, die noch einmal die Sonne genießen wollten, ehe vielleicht bald die Nacht für sie kam, der kein Morgen mehr folgt.

Schlieben hatte es in früheren Jahren immer verabscheut, an solchen Tagen, in denen es im Grunewald wimmelte, sein Haus und seinen Garten zu verlassen. Es war ihm unangenehm gewesen, den Staub des Gewühls zu schlucken. Setzt war er weitherziger: warum sollten die Leute, die sonst immer in ihre engen Wohnungen gebannt waren, nicht auch einmal hier draufen sein und für Stunden wenigstens den Kiefernduft einatmen, den sie, die Bevorzugten, alle Tage genossen? Es war doch etwas Schönes darum, zu sehen, wie die Menschen sich freuen!

Sowohl aus eignem Antrieb, wie um Käte zu zerstreuen, die ihm in letzter Zeit noch ernster und merkwürdig in sich gekehrt vorkam, bestellte er einen Wagen, einen bequemen Landauer, und fuhr mit seiner Frau spazieren. Sie suheren die bekannten Straßen, die den Grunewald durchziehen, stiegen auch zuweilen aus, wenn der Wagen langsamer durch den Sand mahlte, und gingen auf dem, durch gefallene Nadeln glatt gemachten und festgetretenen Fußpfad ein Stückhen nebenher.

Sie kamen nach Schildhorn. Über dem Wafser lag roter Abendschimmer; die Sonne war nicht mehr im vollen Glanz zu sehen, ein dämmernder, melancholischer Friede lag über der Habel und den Riesern. So tief hatte Räte dieser Wald noch nie gedeucht. Es fröstelte sie plötzelich: ah, dort drüben lag ja auch der Friedhof der Selbstmörder! Sie mochte nicht hinsehen, nervöß preßte sie die Augen zu. Vor ihren Blicken hatte plötzlich ein junger Bursch gestansden — jung und frisch und doch schon berdorben — mancher Mutter Sohn!

Schaubernd wollte sie rasch vorüber, und doch zog es ihren Fuß unwiderstehlich hin zu dem im Wehsand eingehegten Fleck. Sie konnte nicht ansders, sie mußte stehenbleiben. Sinnend ruhte ihr Blick auf den so wenig schönen, ungepflegten Gräbern: ob sie denn Frieden gefunden hatten, die hier ruhten?! Ein paar grüne Zweige und ein paar Blümchen, die sie unterwegs gepflückt hatte, entsanken ihrer Hand. Der abendeliche Wind wehte sie aufs nächste Grab; da ließ sie siegen. Ihr war unendlich weh ums Herz.

Paul rief: "Käte, so komm' doch! Der Wagen wartet ja längst auf uns!"

Bis tief ins Innerste war sie verstimmt. Befürchtungen und Ahnungen, von denen sie niemand sagen konnte, drangen auf sie ein. Wolfgang war leichtsinnig — aber schlecht?! Nein, schlecht war er nicht — noch nicht! O Gott, nein, das wollte sie doch nicht denken, schlecht nicht! Aber wie sollte es werden? Wie enden?! Gut konnte es nicht mehr werden, nie — wie sollte es auch?! Da müßten ja Wunder geschehen, und Wunder geschehen nicht mehr zu diesen Zeiten!

Helles Lachen schreckte sie auf. Im Restaurationsgarten waren alle Tische besetzt; hier war so viel Jugend, und so viel leichter Sinn, und hier waren so viele Liebespaare. Sie waren wieder in ihren Wagen gestiegen und suhren jetzt langsam am Restaurationsgarten vorüber und sahen so all die hellen Blusen und die bunten Blumenhüte, all den Putz des kleinen Bürgerstandes.

Horch, wieder das helle Lachen! Ein lautes Mädchenlachen, so recht frei heraus, und nun ein: "Oho, fangt sie, kß, kß' — bei dem Käte erstarrt den Atem anhielt. Sie wurde ganz schwach, alles Blut wich ihr vom Herzen fort: das war ja Wolfgang! Ihr Wolfgang!

Da sprang er in großen Sätzen hinter einem Mädchen her, das, aufjuchzend, vor ihm über den Weg floh und jenseits hinein in den Wald lief zwischen die Stämme. Er jagte hinter ihr drein. Einen Augenblick noch sah man das helle Mädchenkleid und Wolfgangs fliegenden Schat= ten um die Kiefern wischen, dann erblickte man nichts mehr von ihnen. Aber er mußte sie er= reicht haben, man hörte jett ihr gellendes Auffreischen und sein Lachen; beides trieb Käte das Blut in die Wangen. Das klang ihr beleidi= gend, klang ihr gemein. Also so, so weit war er gekommen, trieb sich hier mit folchen, solchen — Personen umher?! Aha, da kamen ja noch ein paar andre nach, die gehörten auch zur Gesell= schaft! Ein vierschrötiger Mensch mit rotem, pauspäckigem, sehr erhittem Gesicht lärmte mit Hallo hinter dem verschwundenen Baar drein, und ein schmächtiger Schlingel, der zuletzt kam, lachte so recht verschmitt-spitbübisch.

"Paul, Paul", wollte Käte aufschreien, Paul, sieh nur, sieh!" Aber dann schrie sie doch nicht und rührte sich nicht. Da war ja nichts mehr zu ändern! Ganz stumm lehnte sie in ihrer Wagensecke: das hatte sie ja gewollt, sie durfte nicht klagen. Ach, hätte sie ihn doch gelassen, wo er

war! Jetzt mußte sie schweigen, beide Augen zus drücken, tun, als hätte sie nichts gesehen!

Aber alles war ihr verleidet. Und als ihr Mann ihr in einer Lücke der Kiefernwipfel den schwimmenden Mond im lichtgrauen Üther wies und rechts dabei den freundlichen, ruhig leuchtenden Stern, hatte sie auf sein entzücktes: "Ift das nicht schön?" nur ein kühlzustimmendes: "O ja!"

Das verstimmte ihn. Welche Freude hatte

sie sonst an der Natur gehabt, die größte und reinste Freude, nun auch das nicht einmal mehr! Auch dieses hin?! Alles hin! Er seufzte.

Und jedes von ihnen, in eine Ecke des Wasgens gelehnt, verharrte in Schweigen. Mit trüsben Augen schauten sie beide in die tiefer und tiefer sinkende Dämmerung. Es wollte Abend werden, der Tag — auch ihr Tag — hatte sich geneigt. —

(Fortsetzung folgt.)

### Erkennen.

Du weißt von mancher Sommerstunde, Sie ist verwelkt in Nacht und Not, Und eine lang verklung'ne Kunde Sind Lenzeslied und Sonnenrot... Nun spürst du wohl ein tief Erkennen Vom Serbst und seinem leisen Schmerz. Und doch: Der Liebe Kerzen brennen, Und lichterheilig wird dein Serz.

Ernft Balgli.

## Eine Wanderung im Nordwest-Winkel des Schwyzerländchens.

Ein Beitrag zur Beimatkunde der Zürichseegegend von Ernst Richard.

Reuchend und schnaubend, beim Manöverie= ren auf den Stationen auch mit gehörigem Ge= schüttel, trägt uns das Züglein der Wädens= wil = Einsiedelnbahn den sonnenbeschienenen, fruchtbaren Berghang hinauf, der von der "Hohe Rone" und "Gottschalkenberg" sich zum Ufer des Zürichsees absenkt. Bei Frühlings= Blütenpracht eine Fahrt durch ein irdisch Paradies! An den Trümmern der einst mächtig stolz ins Land ausschauenden Feste "Alt-Wädens= wil" vorbei, wächst der Blick in die Tiefe und Weite zugleich. See und Gebirge gewinnen an Dimensionen, und nur die dunkle Hohe Rone mit ihrem so charakteristischen, jetzt mit Schnee bestreuten Streifband, hemmt das Auge nach Süden. Unten an ihrem Fuß, zu beiden Seiten der schäumenden Sihl erbaut, liegt der Rulmi= nationspunkt der Bahn und der Ausgang zu unserer heutigen Wanderung — "Schindellegi". 756 Meter kündet die Tafel am Stationsge= bäude. Eigentümlicher Name! Was hat er mit Schindeln zu tun? Viel, recht viel, das werden die folgenden Zeilen uns zeigen, denn er be= deutet nichts anderes als ein Lagerplatz für Schindeln und Schindelholz. Viele der sonn= verbrannten Häuschen des schmucken Ortes sind mit ihnen beschlagen, wenn auch die moderneren Steinhäuser nicht fehlen. Aber merkwürdig, nicht nur der Name, auch die Lage des Dörf= chens! Als hätte die Natur in verschwenderi= scher Fülle noch einmal alle ihre Reize auf die=

fen Fleck Erde ausschütten wollen, liegt er just da, wo die lachende Zürichseegegend in den "Finsteren Wald", in das ernste, tannenbewachsene Hochtal von Einsiedeln übergeht. Ein Gegensfatz, wie er in die Augen springender kaum sonst irgendwo in unserem Lande gesehen werden kann.

Aber auch sonst ist die Lage des Ortes merkwürdig. Wenn's wahr ist: "Steter Tropfen höhlt den Stein," so ist dies Wort hier an der Schindellegi zu Schanden geworden. Seit Jahr= tausenden wälzt die tosende Sihl ihre Fluten gegen den Felsdamm, auf dem der Ort sich auf= baut, und noch hat das Waffer den Damm nicht zernagt. Der Fels hat den Fluß gezwungen, in langem Laufe, dem Ufer des Zürichsees schier parallel, das tief geschnittene, waldreiche Sihl= tal zu durchströmen, um erst unterhalb der Stadt mit der Limmat sich zu vereinigen. Kein Geringerer war's als der große Goethe, dem diese eigentümliche Ablenkung des Flusses bei der Schindellegi nutbringende Gedanken im Ropfe weckte. Zweimal kam er auf seinen Rei= sen in die Schweiz über diesen Ort nach Einsie= deln, im Juli 1775, dann wieder im September 1797, und beidemale stieg er von Richterswil hinauf. Er schrieb: "Rechts des Fußsteiges ist eine Art von natürlichem Wall, hinter dem die Sihl herfließt, dem ersten Anblicke nach sollte es an einigen Stellen nicht große Mühe und Rosten erfordern, den Hügel mit einem Stol=